1811. Nro. 42.



Der Freimüthige

Donnerstag, oder den 28. Februar.

Berlinisches Unterhaltungsblatt für gebildete, unbefangene Leser.

Nordische Liebe.

Herr Storch, der Verfasser mehrerer classischer Werke über Rußland, behauptet in einem derselben:

> das schöne Geschlecht in Rußland sey so wenig zur Romantik geneigt, daß die Herzenschronik eines ganzen Jahres nicht Stoff zu einem einzigen Roman liefern würde.

Im Ganzen kann er Recht haben. Die Ursache dieser scheinbaren Kälte suche ich nicht sowohl im Klima, als vielmehr in der Erziehung, die, besonders in den höhern Ständen, wol nirgends besser seyn kann, als in Rußland.

Die öffentlichen weiblichen Bildungsanstalten, die bekanntlich unter der speziellen Leitung der Kaiserinn Mutter stehen, arbeiten auf die zweckmäßigste Art darauf hin, das weibliche Gemüth von aller Ueberspannung des Gefühls befreit, und den Werth der reinen Sittlichkeit, der zartesten Züchtigkeit, in seiner möglichsten Achtung zu erhalten. Diese öffentlichen Anstalten sind für die Privat-Erziehung nachahmungswürdige Muster geworden, und so hat die angebetete Marie Feodorowna sich ein unsterbliches Verdienst um Rußlands Frauen und Töchter erworben.

Auch kann die alte und noch heute übliche Gewohnheit der niedern Stände in Rußland, bei der Hochzeitsfeier die Jungfräulichkeit der Braut öffentlich zu bekunden, das ihrige dazu beitragen, die Würde des unbefleckten Kranzes dort höher zu achten, als irgendwo.

Allein weniger für Liebe empfänglich, sind darum die russischen Holdinnen nicht, als die Mädchen anderer Zonen. Ich lernte in Archangel, fast auf der äußersten Spitze des nördlichen Europa, ein wunderliebliches Mädchen kennen. Eine glühendere Phantasie, eine schwärmerischere Liebe, eine schmelzendere Zärtlichkeit kann in keinem italischen Herzen, nicht in der Brust einer Schönen von Peru und Lima wohnen. Dabei sind unstreitig die russischen Schönen reizender, als die Schönen eines heißeren Erdgürtels; denn wer die Ueppigkeit des Körpers, das Lächeln der blühenden Gesundheit, das himmlische Feuer des jungfräulichen Blicks, die Zauberfrische aller weiblichen Reize gesehen zu haben, behaupten will, der muß einem nordischen Mädchen zu Füßen gelegen haben.

Pawlowna, die Heldinn meiner heutigen, faktisch wahren Geschichte, lebte an den Ufern der

Düna, in einer lebhaften Handelsstadt. Ihr Vater war ein reicher Kaufmann. Sie seine einzige Tochter.

Ein brillantes Conzert in dem großen, schönen Saale ihrer Vaterstadt, der durch seinen bekannten Namen an die Vorzeit der Ritter erinnert, machte in den Begebenheiten ihres bisherigen stillen, harmlosen Lebens die erste Epoche. Ein junger Offizier in ausländischer Uniform stand unter den Zuhörern. Ihre Nachbarinnen erklärten ihn einstimmig für einen schönen Mann. Ihr Blick weilte mit Gefallen auf dem Fremden. Sie hatte eigentlich noch nie einen schönen Mann gesehen. Verzeiht der kleinen Neugierigen, wenn sie ihn verstohlen recht genau ansah, bloß um ihre Begriffe von den Regeln der männlichen Schönheit zu berichtigen.

Des Fremden Blick schweifte auf den glänzenden Reihen der Damen umher. Kein Ort der Welt konnte ihm eine prächtigere Gallerie aufweisen. Es schmeichelte dem Eiteln, die Blicke aller auf sich gerichtet zu sehen; so nur steht der Flügelmann an der Spitze seines Corps, gesehen von Allen, von Aller Augen fest gefaßt. Es wäre unbescheiden und am Ende auffallend gewesen, dieses an sich nichtssagende Blick-Geplänkel fortzusetzen, er wendete sich also und sah nach dem Orchester hin. Nur zuweilen wagte er jetzt, seitwärts zu schielen, und auf einer solchen heimlichen Excursion begegneten ihm Pawlownens Augen. Sie begegneten ihm zwei-, drei-, viermal, und die ferne Bekanntschaft war angeknüpft. Beide, ach beide verschlungen ihre Hoffnungen, ihre Freuden, ihr ganzes Glück in diesem telegraphischen Knoten.

Der Fremde erfuhr bald von seinem Begleiter, der ihn in das Conzert geführt hatte, Pawlownens Namen, Stand und Vermögen. Ihre zauberischen Reize sah er selbst, und von der Engelsgüte ihres Charakters erzählte der Begleiter ein Breites. Er hätte gar nichts zu sagen gebraucht; denn wer nur sehen konnte, sah, daß in diesem schönen Körper eine schöne Seele wohnen mußte, las in diesem freundlichen Auge die reinste Gutmüthigkeit, in diesem Grübchen Witz und Laune, in diesem feinen Karmin der Wange Unschuld und Gesundheit, in diesem ganzen Gesichtchen Talente und Geist.

Das Conzert endete. Die Gesellschaft ging auseinander. Pawlowna verschwand. Cronhelm stürzte nach. Er trat eben aus der Thüre des Hauses, als Pawlowna mit dem Vater in den Schlitten stieg. Die neidischen Renner entzogen sie seinem Auge. Pawlowna hatte ihn bemerkt. Sie sah sich aus dem Schlitten noch einmal nach ihm um. Er hätte eine Welt für den Platz ihres Vaters gegeben.

Es litt ihn zu Hause nicht. Er mußte noch diesen Abend Pawlownens Wohnung sehen. Er fand sie leicht, da er des Vaters Namen wußte. Eine köstliche, eine bedeutungsvolle Ueberraschung! das ganze große, schöne Haus war von unten bis oben illuminirt. Die tausend und aber tausend Lichter verbreiteten ihren freundlichen Schimmer weit und breit in die Straßen hinein. Herrlicher konnte sich das Prachtgebäude nicht geschmückt haben, um sich dem ersten Blicke des bezauberten Cronhelm, der mit Schwiegersohns-Gedanken kam und staunte, als das Vaterhaus der lieblichen Pawlowna zu präsentiren.

Er frug die Umstehenden, was diese große Beleuchtung bedeute? Er erfuhr dann, daß Pawlownens Vater einen Bruder in Petersburg habe, dessen Tochter heut ihr Hochzeitsfest feiere, und zur Ehre solcher Familientage sey es in Rußland überall üblich, daß die nächsten Verwandten und Freunde, zur Bezeugung ihrer Theilnahme, ihre Häuser illuminirten.

Eine schöne, dem Fremden ungemein erfreuliche Gewohnheit. Der Glanz vieler Lichter hat allemal etwas Freudiges für das Gemüth. Die Erinnerung an die Christbäume in den glücklichen Jahren der Kindheit mag auch das ihrige zu diesem fröhlichen Eindruck beitragen. Aber Cronhelm hatte einen ganz andern Christbaum im Auge. Pawlowna stand in einem Fenster des hochbeleuchteten Hauses, und sah auf den bunten Kreis der unten versammelten Zuschauer herab. Cronhelm in seiner prächtigen Husarenuniform stand mitten unter diesen, umstrahlt von dem Abglanz ihres Hauses. Sie weilte lange mit ihrem Blicke auf ihm, endlich schien sie in den Zirkel ihrer Gesellschaft gerufen zu werden. Sie entfernte sich und Cronhelm schlich in die dunkle Einsamkeit seiner Wohnung zurück. Cronhelm klagte den stillen Wänden seine Liebe. Pawlowna war mitten im großen Zirkel ihrer Freundinnen und Bekannten, allein Cronhelm sah nichts, als das Mädchen im Schlitten. Pawlowna dachte an nichts, als an den fremden Husaren. Cronhelm erlag unter der Last seiner Pläne. Pawlowna schwebte auf den Flügeln schöner Hoffnungen. Beide träumten

diese Nacht von einander; beide wurden von schrecklichen Träumen gemartert. Pawlowna sah den schönen jungen Mann vor ihren Augen zu Tode knuten, und in Cronhelms Armen starb das reizende Mädchen den gräßlichen Tod des Hungers. Der Morgen weckte beide; jedes lächelte über seinen Traum. Ach hätten doch beide den warnenden Schutzgeist der Zukunft gehört!

(Die Fortsetzung folgt.)

Betrachtung in näherer Beziehung auf einige patriotische Betrachtungen u. s. w.

Ueber die Mittel zur Bildung einer Gesammtkraft stellt ein preußischer Staatsdiener im Februarheft des Journals: Die Zeiten, herausgegeben von Voß, patriotische Betrachtungen an.

Sie sind veranlaßt durch die neue Organisation des preußischen Staats, und geben einen Beweis ab, wie schlimm es ist, sich in allgemeine Ideen verliebt zu haben. Die neue Städteordnung wird einer übel angewandten Erregungstheorie und ihr als Folge Erziehung eines städtischen Eigensinns zugeschrieben; von einer Einheit der öffentlichen Einrichtung ein breites verhandelt, und nach vielen richtigen Bemerkungen der Mangel eines einigen Rechts als die Ursache angegeben, warum Deutschland nie zur Reife der Macht und des Ruhmes gekommen sey. Den Rechtsgelehrten und Gesetzgebern mag lange der Text nicht so scharf gelesen seyn. Nicht minder mögen die Theologen von unserm Staatsdiener lernen, was Noth thue, unter andern, die Kirchen stets offen zu lassen, und in denselben keine Plätze zu verkaufen und zu vermiethen; die Unterrichtsbeamte sollen den jugendlichen Muthwillen sich frei und offen bewegen lassen. Dabei wird eine die Autorität eines Pope, wie der Verfasser meint, nicht bedürfende Erfahrung berührt, daß das weibliche Geschlecht in seiner ganzen Ausdehnung keinen Charakter habe, und der Umgang mit Weibern die Festigkeit, natürliche Entschlossenheit und Aufrichtigkeit unsers Geschlechts nothwendig verderbe.

Die Pädagogen mögen S. 252 unten selbst lesen und urtheilen. Die empfohlene Derbheit in Sprache und Sinn wird gleichfalls keinem entgehen; ein Muster ist allenfalls im Intelligenzblatt zur Neuen Leipziger Lit. Zeitung vom 23sten d. Monats nachzulesen. Zum Schluß soll der den Knaben angeborne Hang zum Streit und Kampf, besonders in Ansehung der Dorfjugend, durch die bestellten Seelsorger eine festere Richtung bekommen. Solche Einrichtungen, heißt es, würden das müßige (!) Leben der leztern regsam und angenehmer machen, und unter ihnen die Künste des Kriegs und Friedens verträglich nebeneinander wohnen. Dadurch soll das Werk der Erziehung einem Grade der Vollendung näher kommen.

Der Beschluß dieser patriotischen Betrachtungen soll folgen.

Es entsteht bloß nur die Frage, was an ihnen patriotisch genannt zu werden verdiene? Was doch der patriotische Staatsdiener selbst unter dem schönen und einfachen Begriff sich denken mag? — Einen Vorschlag hat er gemacht, dem eine Aufopferung allerdings zum Grunde liegt; nämlich, daß das Beispiel des Pabstes Gregor des Dreizehnten von einem väterlichen Monarchen nachgeahmt werden möchte, welcher die Strafe des Bannes Jeglichem drohete, der es wagen möchte, das kanonische Recht noch weiter zu erläutern und zu commentiren. Da wären denn die „Betrachtungen" unsers Staatsdieners und alle der Schriftsteller, welche seinen Stoff behandeln, und, wie Sancho Pansa sagt, gleich den Schneidern am Osternabend weite Stiche machen, am Ende; statt daß jetzt jede Pigmäe sich vor seinem Spiegel auf die Zehen stellt, und fistulierend ruft: Bravo Hercules! — Es ist wahrlich sehr auffallend, wie wenig unsere Schriftsteller im Allgemeinen zur Berichtigung der Ideen des Volks, über wichtige, ihm naheliegende Gegenstände beitragen. Ein jeder gefällt sich in seinen Ideen, der Staat ist die Perücke, welche er regelmäßig pudert und kämmt. Um wie viel schätzbarer ist doch der gesunde Menschenverstand des an Kopf und Herz gebildeten Mannes, der seinen Werth kennt, und mit Vertrauen auf Gott und seinen König, die ihm angewiesenen Pflichten seines Berufes oder seines Amtes mit unermüdlichem Eifer, aus wahrem, innerem Triebe des Herzens vollständig erfüllt! An solchen Dienern hat der Staat sein Wohlgefallen, das Vaterland seine Freude, und ihnen erlaubt es, einen Beinamen zu führen, der häufig nur zu leicht gegeben, und sich angemaaßt wird. — Quare specta juvenis! scilicet in ea tempora natus es, in quibus firmare animum expediat, constantibus exemplis. Tacitus.

Aphorismen.

Ehrliche Leute in Menge; nur Wenige, die, außer sich, an die Ehrlichkeit glauben.

Viele Menschen ziehen blos darum alles in Zweifel, was man ihnen erzählt, um uns bemerkbar zu machen, daß sie Geist und Erfahrung genug besitzen, um bezweifeln zu können, und daß sie zu weise sind, um so leichtgläubig zu seyn, wie wir.

Ein vertrauliches Wort, das wir mit einem Armen oder Unglücklichen sprechen, hat diesem oft mehr Werth und macht ihm mehr Freude, als das Stück Metall, das wir ihm in die Hand drücken. Warum wissen doch so wenig Reiche und Vornehme den Armen zu gefallen, indem sie Wohlthätigkeit üben! Ein altes Sprichwort sagt richtig: „wer bald giebt, giebt doppelt;“ ich wollte, man setzte noch hinzu: wer freundlich giebt, giebt dreifach und göttlich.

Theophil. Freywald.

Tagesbegebenheiten.

Aus Kassel.

Der glänzende Karneval hat hier den Januar bunt und lustig begonnen. Fast jede Woche giebt einer der Minister eine Maskerade, und Donnerstags ist eine für das Publikum im Opernsaale. Die erste war bei dem Kriegsminister, endete erst mit Tagesanbruch und zeichnete sich mehr durch Tanz und lustiges Gewimmel, als durch sinnreiche Masken aus. Indessen ersetzte Alles der Glanz und die überall herrschende Nettigkeit jedes Anzugs. Acht Tage später war beim Justizminister der zweite Ball, und durch die lange Vorbereitungszeit hatten sich manche hübsche Ideen entwickelt, deren Ausführung unterhaltend war. Die Königinn mit ihren Damen trug ein Kostüm der Landleute von Gaeta. Tanz und Anzug waren sehr reizend. Hernach erschien eine duftreiche Maske, die man für die Königinn hielt. Aus einem wandelnden Blumenkorbe schaute als Brustbild eine alte Frau heraus, die Jedem, der bescheiden bat, Geschenke von ihren frischen Blumen machte. Unter den einzelnen Masken war unstreitig die glücklichste Idee eine recht sonderbar und doch zierlich gekleidete weibliche Figur, an deren Bedeutung die Geübtesten vergeblich grübelten. Sie gab zu den drolligsten Auslegungen Anlaß. In einer schriftlichen Erläuterung, die sie Einigen mittheilte, hieß es am Ende, en me nommant je perirai — und jeder erkannte in ihr das dargestellte Räthsel. Ein Paar chinesische Weiber sahen allerliebst aus. Ausser diesen einzelnen Charaktermasken erschienen auch noch einige schöne Züge, eine Quadrille von Bergleuten und noch hübscher eine transylvanische Zigeunertruppe, die in sehr sinnreichen Versen ihre Reisebeschreibung und den Zweck ihrer Anwesenheit austheilte. Den lustigsten Aufzug machte eine Schaar Seiltänzer, die auf einem dazu ausgebreiteten Teppich ihre Späße trieben, worin Bajazzo eine Rolle spielte. So wechselte jeden Augenblick die Szene. Gegen 3 Uhr ward soupirt, und der Morgen trennte erst die fröhliche Versammlung.

Da sich in einigen Grenzdistrikten des Königreichs Westphalen Fälle ereignet hatten, daß Königliche Unterthanen, anstatt ihre vorhabenden ehelichen Verbindungen an ihrem Wohnsitze vor den verordneten Beamten des Zivilstandes durch eine förmliche Zivilakte feierlich zu vollziehen, mit Umgehung dieser, zum Wesen einer bürgerlichen gültigen Ehe schlechterdings erforderlichen Solennitäten, sich in benachbarte Territorien begeben, und, nachdem sie sich dort kopuliren lassen, in ihren Wohnsitz zurückkehren, und daselbst öffentlich als Eheleute leben; so werden durch eine öffentliche Bemerkung des Feuilletons die Unterthanen vor einem so gefährlichen Unternehmen gewarnt, und ihnen ist erklärt, daß die aus solchen Ehen stammenden Kinder blos als Konkubinatskinder vom Staat betrachtet werden, und sie dieselben der Rechte und Vortheile, welche Folgen einer nach den Gesetzen abgeschlossenen Ehe sind, muthwilliger Weise berauben, und keine Unwissenheit vorschützen dürfen.

Miszellen.

Se. kaiserl. Hoheit der Großherzog von Baden haben gnädigst geruht, den seitherigen Kirchen- und Schulrath, Paulus, zu Nürnberg (jetzt Ansbach), als ordentlichen Professor der Theologie und Philosophie, mit dem Charakter als geh. Kirchenrath, bei der Universität Heidelberg anzustellen. — Die Anzahl der Akademiker auf der Universität Heidelberg beträgt in dem gegenwärtigen Wintersemesten im Ganzen 517, welche in 158 Inländern und in 209 Ausländern bestehen. — Auf der Universität Freiburg beträgt die Anzahl der Akademiker in dem gegenwärtigen Wintersemester 302, worunter sich 236 Inländer und 66 Ausländer befinden.

— Ein junger Mann stand im Parterre der Pariser Oper. Er will nach der Uhr sehen, wie spät? — fort ist sie. — Er sucht in Weste und Beinkleidern. Umsonst. Sie mußte ihm herausgezogen seyn. — Von ungefähr betrachtet er seinen Nachbar, der ihn in dem gleichen Augenblick seitwärts beobachtete. Der Mensch sah verdächtig aus, und stand dicht neben ihm. Der Bestohlene machte kurzen Prozeß, und sagte zu dem Nachbar: „Herr, geben Sie mir meine Uhr wieder, oder ich lasse Sie arretiren.“ — Dieser flüsterte zurück: „Da haben Sie sie; aber ich bitte Sie, machen Sie mich nicht unglücklich.“ — Als der junge Mensch nach Hause kam; war er natürlich sehr verwundert, seine Uhr auf dem Gesimse des Kamins liegen zu sehen, wo er sie vergessen hatte, und eine andere in seiner Tasche zu finden.

— Bei dem Dorfe Marlier (Bourg) wühlten Schweine eine goldene Münze vom Kaiser Hadrian aus der Erde.